

Versuch über die Frage »Wer hat Angst vor der eigenen Vernunft?« (Keine Sortierung)

Widerstand gegen den Niedergang der Vernunft wäre fürs philosophische Denken, ohne Achtung vor der etablierten Autorität zumal der Geisteswissenschaften, sich in die Sachgehalte zu versenken, um in ihnen, nicht über ihnen, des Wahrheitsgehaltes innezuwerden. Das wäre, heute, Freiheit des Denkens. Wahr würde es, wo es befreit ist vom Fluch der Arbeit und in seinem Objekt zur Ruhe kommt.

Theodor W. Adorno, »Anmerkungen zum philosophischen Denken«

»Und, wie geht's so? Gut? Schön.« Dann ist ja gottlob alles beim Alten bei euch.

Gegenstand der folgenden Ausführungen ist das »Bündnis für Antiintellektualismus in Eckernförde (BAE)«.

Geschrieben im Geiste Alter und Neuer Frankfurter Schulmeisterei vermögen die zwanzig Miniaturen alles zu sagen, was es wert ist, darüber zu sagen.



F. W. Bernstein, »So sieht vorn von hinten aus«

Sophismus als Modus Vivendi

1. Es liegt ein aktuelles Flugblatt der Gruppe »zarte saiten – junge habitualisten & nachtschattenaktive« vor. Dieses befasst sich unter dem verheißungsvollen Nebentitel »Eine Sortierung« mit der Frage, wer studieren dürfe, was gerade notwendig, offenkundig, erstrebenswert etc. sei. Der tiefere Sinn, sozusagen das Motiv der Übung scheint jedoch ein ganz anderer: Julian Nida-Rümelins »fas«-Interview vom 1. September 2013 (in welchem er gegen den Akademisierungswahn zu Felde zieht und synchron dazu deutschen Mittelstand, deutsches Wirtschaftssystem und Weltmarkt positiv präferiert) zu einem Plädoyer einer herbeiphantasierten Wiederauflage der 1970er Bildungsreformen umzudeuten.

2. Die Frage, die sich dem Leser offensichtlich stellen soll, ist doch die folgende: Möchte mir die Autorenschaft ein Rätsel auferlegen mit dem schreienden Widerspruch zwischen dem O-Ton des Philosophen und der Auslegung durch die O-Ton-Verwertungsmaschine? Ist es dieser Meta-Text? Oder geht es gar darum, die positiven Vorzüge als progressiv geltender Sozialdemokraten (siehe Zusatz »Julian Nida-Rümelin, Philosoph und SPD-Politiker«) auf Biegen und Brechen herauszukitzeln?

3. Das Gebot »Du sollst Zitate nicht aus dem Zusammenhang reißen« wird in dieser Hinsicht allzu oft von denen vertreten, die in der eigenen so genannten Praxis keinerlei Hemmungen haben, den hoch verehrten Kontext im Vorfeld in Hektoliter Ketchupsoße aus Mensabeständen zu ersäufen.

4. In diesem Modus wird ein Robert Gernhardt, der seinerzeit als ausgeschlossener Exot unter den 68ern galt und heute vom »Bündnis für Augenheilkunde und Eigenblutdoping« mindestens nur ausgeschlossen und verschrien würde als kleinbürgerlicher Renegat (was noch als humanster Umgang gelte), genauso wie ehemals Heine, Lessing und weitere Aufklärer zu Kronzeugen des eigenen Vorhabens genötigt.

Paulus sagte zu den Pygmäen:
»Ihr sollt nie zum BAE gehen!«

5. Was auf der einen Seite das zurecht ruckeln von Bonmots vermeintlich befreundeter Denker ist (die diese Freundschaftsanfrage in Ermangelung hinreichender Vitalfunktionen weder annehmen noch ablehnen können), ist auf der anderen Seite das zerfräsen, verätzen, verdrehen von Aussagen, die konträr zum eigenen Standpunkte stehen. (Welcher der gerade im Augenblick ist, sei dahingestellt.) Es wird so lange nach vermeintlichen Schwachstellen in Argument, logischem Aufbau und Kohärenz gesucht, um diese dann mit einem Arsenal an widersinnigen Satzbausteinen sturmreif zu schießen, bis der andere einlenkt, sich ergibt und das »Umbruch Unser« in möglichst religiös ergriffener Haltung aufsagt. Das Hin- und Herdrehen der Auffassung, Meinung, Einwände des anderen ist dabei systematisch. Am Ende weiß zwar keiner mehr genau, was das Problem ist, aber es besteht mindestens formal wieder Einigkeit.

6. Das ist Sprachmilitarismus und funktioniert auch genau so: plump, dumpf, aggressiv unter Verwendung intellektuell letalen Vokabulars.

Glück und Genuss affektiv

Die fortdauernde Behauptung einer Möglichkeit wird zum Glauben.
Und der Glaube verleiht die Kräfte zur Verwirklichung.

Jacques Palminger & The Kings of DubRock, »Worte nur Worte«

7. Ein wesentliches Missverständnis, welches bei der Lektüre des »Lügen-Pamphlets« im vergangenen Jahr aufgetaucht ist, war die Komplexität von Glücksempfindungen und Genuss im Rahmen der eigenen entfremdenden Arbeit. Dass die Arbeit nämlich durchaus entfremdet, stand gar nicht groß zur Disposition. Der Ausgang aus dem Widerspruch, warum gerade im genannten Falle die Entfremdung nicht abzulehnen und zu überwinden sei, wurde und wird durch eine Verdoppelung des Phänomens zu erreichen versucht.

Emanzipierende Arbeit ist per se Freude. Das ist ja mal ein wirklicher Hammer.

8. Da es aber keinen überzeugenden Begriff von der Emanzipation (genau wie für Umbruch und Aufklärung) gibt, kann dieses Problem von Seiten des »Bündnisses für Auberginen und Eierkuchen« auch nicht anders als affektiv gelöst werden.

9. Gibt es aber keine sprachlich klare Definition dessen, was ein begehrenswürdiger Zustand oder Prozess sein soll, die der Anforderung frei artikulierbarer Bestimmbarkeit zu jeder Zeit und an jedem Ort genügt, so wird jedes extensiv-bemühte Sinnieren über den Zustand/Prozess zu einer Karikatur ihrer selbst. Wo der Bereich allgemeiner Heiterkeit übersprungen würde, z.B. im Diskussionsmodus borniert-verbissener und erfolgloser Begriffsfindung, steht das Tor zur Wunderwelt der Metaphysik offen. Dann geht es auch nicht mehr um Nachweisbarkeit und diskursive Bestimmung von Sinn und Zweck, sondern um Glauben.

10. Dann wird der »Umbruch« zum Christus-Substitut; mithin zum Heiland, also Fetisch.

Die bürgerliche Gemütlichkeit, die dann doch keine sein darf

Wer denkt, setzt Widerstand; bequemer ist, mit dem Strom, erklärte er sich auch als gegen den Strom, mitzuschwimmen. Indem man einer regressiven und deformierten Gestalt des Lustprinzips nachgibt, es sich leichter macht, sich gehenläßt, darf man überdies eine moralische Prämie von den Gleichgesinnten erhoffen. Das kollektive Ersatz-Überich gebietet in roher Umkehrung, was das alte Überich mißbilligte: die Zession seiner selbst qualifiziert den Willigen als besseren Menschen.

Theodor W. Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«

11. »Schön habt ihr's hier!« Zugegeben: Wie oft haben einige herumsinniert, wie ein neuer Anstrich und eine Mini-(oder Midi-)Renovierung des Tagungsraumes des »Bündnisses für Außendarstellung und Employability« der eh bereits sehr familiär und

heimelig anmutenden Sozialkonstruktion ihr »Triple A« in Sachen Wellness beibringen könnte. Nun geht es ja bekanntermaßen nicht um Äußerlichkeiten. Ein reaktionärer Arsch, der dies behauptete. Sollten Form und Inhalt jedoch eine Symbiose sein, so zeigte sich anhand des Genius Loci der heiligen Hallen in formaler Hinsicht das selbe Zerrbild, welches bereits inhaltlich und interpersonell nur mit größtmöglichem Aufwand einer Retusche zugänglich ist.

Vor dem selbst konstruierten Verblendungszusammenhänge versagen noch die schärfsten Verstandeskräfte, bevor nur die Vernunft zu einer Änderung auf den Plan treten kann. Für den konsequenten Weg zur Kommune ist man wahrlich zu kleinbürgerlich, wie es sich nicht ziemte, es sich richtig schön gemütlich zu machen, da man ja so kleinbürgerlich nun auch nicht sei.

12. Sehr konsequent ist jedoch der Umbau des öffentlichen Raumes zur kultischen Enklave, in welcher die Familienmitglieder unter Ausschluss der Öffentlichkeit und Einschluss ihrer selbst dem Multiplen Gestammel nachgehen. Wer mag verwundern, dass studentische Öffentlichkeit zutiefst unerwünscht ist, wenn sich die versammelte Gemeinde einer kollektiven Zwangskatharsis unterzieht?

13. Hier ist Verständnis angebracht. Und Versöhnung. Denn unter dem alltäglichen Joch aus Selbstbezichtigung, Heulkrämpfen, Heuchelei und Caesarenwahn haben nicht zuletzt diejenigen zu leiden, die bei angemessenem Lichte die Dinge einmal betrachten und für nicht allzu arg gelungen befinden; jedoch in Ermangelung von Antworten auf ihre drängenden Fragen der Alltäglichkeit der Ersatzfamilie anheim fallen (Stockholmsyndrom).

14. Zur Dialektik der eigenen Fortschrittlichkeit gehört allzumal ein partout nicht zur Sprache kommender eigener bürgerlicher Dünkel. Denn sich erhaben über die Probleme zu stellen, die wohlweislich mehr als 90% der Studierenden plagen (Wohnraumfrage, gute Arbeit, Zeitdruck, Pflichten) und ebenjene Einzelfragen aus dem Zustand jeweils realer, handgreiflicher Tatsachen zu abstrakten Sachzwängen zu degradieren, die »aus dem Weg zu räumen« seien, vermag nur derjenige, der innerhalb des »Bündnisses für Alimente und Eigenheimzulage« mit ebenjenen gesegnet ist.

Witzigkeit kennt keine Grenzen

Satire darf eben nicht alles. Sie darf vor allem nicht langweilen.

Oliver Maria Schmitt, ehem. Chefredakteur der TITANIC

15. Humor ist angeblich, wenn man trotzdem lacht. Trotz wessen? Trotz oder gerade wegen der Schwächen anderer, deren Prä- und Dispositionen? Wo beginnt Humor, wann beginnen die Grenzen zum Unsinn und gibt es zwischen beiden eigentlich eine gemeinsame Grenze? Wer im Modus höchster Erquickung nunmehr dem Laster zugeneigt ist, in einem Zustande höchster geistiger Umnachtung den sprachlichen Duktus Halskrause tragender Aufklärer im hier und jetzt in Permanenz als besonderen Ausdruck der eigenen Überlegenheit zu demonstrieren, wendet die beabsichtigte gegen andere gerichtete Satire gegen sich selbst. Aus Humor wird Ernst wird Humor. Schillers »man lache nicht!« war von diesem Bierernst gemeint. Genau deshalb wurde sein Auftritt zum Gespött.

Der Typus des Wichtigmachers, der nur dann etwas zu sein glaubt, wenn er bestätigt wird von der Rolle, die er in Kollektiven spielt, die keine sind, da sie ja bloß um der eigenen Kollektivität willen existieren; der Deputierte mit der Armbinde, der ergriffene Festredner, der den Schlußteil seiner mit gesundem Humor gewürzten Rede durch ein »Möge« einleitet, die Wohltätigkeitshyäne und der Professor, der von einem Kongreß zum anderen eilt - sie alle reizten ehemals als naiv, provinziell und kleinbürgerlich zum Lachen.

Theodor W. Adorno, »Minima Moralia« (Stichpunkt: Key People)

16. Wer definiert eigentlich, wann Schluss mit Lustig sei? Wichtiger noch als das »wer« ist zweifellos das »wann«. Ja wann denn, zum Teufel? Selbst redend wenn die selbst ernannten und fremd verehrten Apostel der reinen Lehre selbst zum Gespött werden sollten. Hier paart sich Klientelismus mit religiösen Verhaltensweisen. Was umso mehr dazu provoziert, die Erleuchteten (zumindest unter der Hand, respektive im Keller) der Lächerlichkeit preiszugeben. Humor ist Selbstverteidigung. Was als implizite Aufforderung zu verstehen ist, den Ursprung der Trost- und Spaßlosigkeit innerhalb des »Bündnisses für Anwerbung und Einsatzbefehl« frohlockend zu belächeln. Ein »komisches Nein« ist

notwendig, richtig und wichtig und daher ein zu realisierendes. Wenn mir schon das Papier ausgeht, leihe ich mir wenigstens eine Hülse.

Epilogema zu Form und Zeichen

17. Sprache und Denken seien das selbe, wird vertreten von (un-)fairtretern des »Bündnisses für Autosuggestion und Eigenlob«. Förderhin vollzieht sich während des Denkens jedoch ein vorsprachlicher, höchst solitärer anarchischer Prozess, deren eines Ergebnis (»sprachliche Äußerung«) nur einige Promille ebenjenes Prozesses darstellen.

18. Die Behauptung kollektiven Denkens oder eines kollektiven Gedankens ist insofern antihumane Zurichtung um den Preis kognitiver Regression des je individuellen autonomen Subjekts.

19. Das sich selbst als »dialektischer Aufheber« aufklärerischer Kultur gerierende »Bündnis für Armleuchterei und Erzherzog-Johann-Jodler« versagt auf dem per definitionem ureigensten Gebiet der literarischen Aufklärung: Klarheit, Redlichkeit, Freude. Holleri.

20. »Dass nicht alles gut,
was sich auch reimt,
meint der Geist,
der stets verneint.«

Die schärfsten Kritiker der Elche
waren früher selber welche.

F. W. Bernstein